

# Die Giftschlangen in der Schweiz

Autor(en): **Strüby, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **6 (1889)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747297>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Giftschlangen in der Schweiz.

Nach einem Vortrage von Prof. A. Strüby in Solothurn.

In unserm Vaterlande ist glücklicherweise die Zahl der heimtückischen Würmer der Giftschlangen sowohl nach Arten als Individuen eine beschränkte. Die Schweiz hat nur zwei Spezies Giftschlangen: die Zura viper, *Vipera aspis*, und die Kreuzotter, *Vipera berus*. Das Volk vereinigt gewöhnlich beide Arten unter dem Namen „Kupferschlangen“. Zahlreicher sind die Giftlosen, sämmtlich der Familie der Nattern angehörnd, obwohl auch diese, einige wenige Lokalitäten der südlichen Schweiz ausgenommen, nicht so häufig vorkommen, wie in südlicheren Strichen. So haben wir auf der Nordseite der Alpen nur die Ringelnatter und die österreichische oder glatte Natter, welche auch auf der Südseite vorkommen und zwar im Verein mit vier andern Arten, als: 1. der Vipernatter, durch ihre Zickzackbinde und Körperbau der giftigen Kreuzotter täuschend ähnlich; 2. der Würfelnatter, die am Monte Salvatore heimisch, häufig in den Luganersee hinabsteigt, um daselbst der Fischjagd obzuliegen; 3. der gelblichen Asculapnatter und 4. der 4 bis 5 Fuß langen, schwarz-grünen Natter, letztere beide von den alten Römern als geheiligte Thiere in hohem Ansehen gehalten. Um die vermuthliche Artenzahl des kriechenden Gewürms voll zu machen, erwähnen wir noch als eine Uebergangsform die harmlose Blindschleiche, ein kosmopolitisches Thierchen, mit klaren Augen, bronzefarbenem Kleide und, wie z. B. die Viper, lebendige Junge gebärend.

Alle diese Nattern sind unfähig, unserm Organismus direkt Schaden zuzufügen. Ihre allfälligen Bisse sind ohne Bedeutung. Trotzdem verabscheuen wir sie. Ihr wurmähnlicher, feuchtkalter Körper, dessen variable Blutwärme nie die des Menschen erreicht, und die Unsicherheit, vielleicht einen Giftwurm vor sich zu haben, erklären unsern Widerwillen gegen solches Gethier. Voll und ganz begründet ist unser Haß gegen die heimtückischen Repräsentanten des Viperngeschlechts, gegen *Berus* und *Aspis*, oder Kreuzotter und Zura viper, welche beide, sowie deren Abarten eingehend beschrieben werden.

Der Giftapparat beider Arten bildet eine im Hinterhaupte liegende, verzweigte, blättrige Drüse. Von dieser fließt das Gift durch

einen nach vorn sich erweiternden Kanal in die zwei hohlen, etwa 2 $\frac{1}{2}$  mm. langen, nadelfeinen Giftzähnen und gelangt in Folge Druckwirkung beim Bisse in die Wunde des Opfers. Immerhin sind unsere Vipern weniger zu fürchten, als es den Anschein haben mag. Beide sind träge Thiere und fürchten und fliehen den Menschen. Erst wenn sie berührt werden oder keinen Ausweg finden, so beißen sie zu. Dabei pflegen sie sich in Tellerform aufzurollen und machen dann die Umgebung auf 2 bis 3 dm. Entfernung durch wiederholtes, wuthentbrauntes Zubeißen unsicher. Sie verfolgen den Feind nicht, noch können sie sich über Fußhöhe erheben. Dichte Kleider, besonders Stiefel schützen vollständig. Wenn trotzdem noch ziemlich häufig Vipernbisse vorkommen, so erklärt sich dies durch das Barfußgehen der Landleute, Angreifen der Thiere mit bloßen Händen oder gar noch unvorsichtigere Handlungen. Nach einer Abhandlung im „Korrespondenzblatt der schweizerischen Aerzte“ von Herrn Dr. C. Kaufmann, Zürich, sollen  $\frac{1}{4}$  sämtlicher Bißverletzungen durch unsere Vipern einen tödtlichen Ausgang nehmen. In Wirklichkeit mag die Sache sich noch etwas günstiger gestalten, da leichtere Bißwunden kaum jedesmal dem Arzte zur Kenntniß gelangen. Der gleiche Autor macht die Beziehungen der Stelle des Bisses zum Ausgang in folgender Zusammenstellung von 53 Fällen ersichtlich.

Stelle des Bisses.	Gesamtzahl der Fälle.	Geheilt.					Gestorben.			Mortalitäts- Prozent nach d. Stelle d. Bisses
		Kreuzotter.	Viper.	Kreuzotter.	Viper.	Total.	Kreuzotter.	Viper.	Total.	
Gesicht . . . . .	3	2	1	1	—	1	1	1	2	66 $\frac{0}{100}$
Hand und Finger	15 (28 $\frac{0}{100}$ )	9	6	6	6	12 (80 $\frac{0}{100}$ )	3	—	3	20 $\frac{0}{100}$
Oberarm . . . . .	2	2	—	1	—	1	1	—	1	
Schenkel . . . . .	1	—	1	—	—	—	—	1	1	
Fuß und Zehen	32 (60 $\frac{0}{100}$ )	28	4	24	3	27 (84,4 $\frac{0}{100}$ )	4	1	5	15,6 $\frac{0}{100}$
Total	53	41	12	32	9	41	9	3	12	—

Als populäres Gegenmittel gegen Viperngift ist der Salmiakgeist bekannt, desgleichen recht tüchtiger Genuß von stark alkoholischen Getränken, auch Ausaugen und Brennen der Wunde; das zuverlässigste Mittel aber ist die rechtzeitige Inanspruchnahme des erfahrenen Arztes.

Ueber die lokale Verbreitung der zwei einheimischen Giftschlangen hat vor 5 Jahren Herr J. Müller in Basel ein Kärtchen heraus-

gegeben. Darnach findet sich die Juraviper an den Süabhängen des Jura so ziemlich überall vom Kanton Aargau bis Genf, desgleichen in den Gebirgstälern des Wallis beiderseits der Rhone, mehr sporadisch tritt sie auf in einer Linie von der Ostseite des Genfersee's nach dem Thuner- und Brienersee, häufig dagegen wieder in den Thälern des mittlern und südlichen Tessins und ferner noch in vereinzelt Lokalitäten Graubündens. In letztem Kanton tritt dagegen zahlreich die Kreuzotter auf, desgleichen im Norden Tessins und theilweise im Kanton Glarus und im angrenzenden Theile des Kantons St. Gallen. Ferner noch sporadisch in eng abgegrenzten Lokalitäten vom Berner Oberland, Unterwalden, Waadt, Schaffhausen, Wallis und Zürich. Ganz frei von Giftschlangen sind die Kantone Thurgau, Appenzell, Zug, Schwyz und Luzern.

Was die vertikale Verbreitung anbetrifft, so ist die Kreuzotter die Giftschlange der eigentlichen Bergregion, während sich die Juraviper an den tiefergelegenen Bergabhängen heimisch fühlt, beiderseits mit einzelnen Ausnahmen von der Regel.

Um unsere Kenntnisse in dieser Beziehung zu vervollständigen, sollten Landleute, besonders aber das rüstige Heer der Alpenklubisten, hilfreiche Hand bieten, durch Zusendung von Belegstücken aus neuen Fundorten an eine Centralstelle, z. B. an das Museum von Basel.

Als Feinde der Schlangen aus der einheimischen Fauna sind zu nennen: der Igel, ein unermüdlicher Schlangenjäger, dem merkwürdigerweise das Schlangengift gar nicht zu schaden scheint; ihm folgen in zweiter Linie der Iltis, Wiesel und Frettchen. Unter den Vögeln steht obenan der Buffard, dann folgen der Sichelhäher und unsere Rabenarten. Letztere verstehen es ausgezeichnet, dem giftigen Gewürm den Garauß zu machen, ohne selbst gebissen zu werden.


Was speziell die Kantone Solothurn, Basel, Aargau und Neuenburg betrifft, so hausen in denselben drei Schlangen: die Ringelnatter, die glatte Natter und die Juraviper. Weit aus am häufigsten tritt auf die giftlose Ringelnatter; sie kommt selbst im Innern von Dörfern und Städten vor. Sie ist leicht kenntlich durch den gleichmäßig braunen Seitenstreifen und die schwarz-weiße Beschilderung der Bauchseiten, besonders durch die deutlichen weißgelben Flecken am Hinterhaupt. Sie nährt sich von Mäusen, Fröschen und Fischen. Die glatte Natter, „Deftricherli“, gleicht durch ihre Grundfärbung sehr der Viper, dagegen sind die schwarzen Flecken auf dem Rücken parallel und rosenkranz-

ähnlich gestellt und ihr Kopf ist mit zwei großen auffälligen Schildern bedeckt. Im Gegensatz ist der Kopf der giftigen Biper bis vorn beschuppt und zeigt durch ein am Rippenrand aufgestelltes dreieckiges Schildchen eine deutliche Stülpnase. Die Zeichnung auf dem gewöhnlich lehmgrauen Rücken hat wenig Ähnlichkeit mit einer Zickzackbinde, dagegen findet sich als weiteres Kainszeichen ein schwärzliches römisches V auf dem etwas eckigen Kopfe.



## Das Kaltbrunnenthal bei Grellingen.

Von Bernhard Sprecher in Basel.


 a wo Basel's Wasserquellen,  
 Die so reich die Stadt versorgen  
 Mit der köstlichsten der Gaben,  
 Die Natur dem Menschen spendet,  
 Frisch dem Schooß der Erd entsprudeln,  
 Liegt ein paradies'scher Garten:  
 Früher wild und abgelegen,  
 Rings verkannt und unbeachtet  
 Von dem urch'gen Menschenschlage,  
 Der in dieser Gegend wohnt.  
 Nur die frohen, muntern Vögel,  
 Die in stillen Waldeswinkeln,  
 Von den Menschen ganz gemieden:  
 Amseln, Nachtigallen, Finken  
 Und noch and're leichtbeschwingte  
 Kleine Säng'ge pflegten täglich  
 Dort der schönsten Musik Künste.  
 Doch die nicht gar weit entfernten  
 Stadtbewohner, die voll Freude,  
 Wenn die Sonne lachend strahlet,  
 Ihre staub'ge Stadt verlassen,  
 Um im Freien sich zu tummeln,  
 Diese kennen jetzt das schöne